Zeugnisse jüdischen Erbes



Bad Sobernheim in Rheinland-Pfalz ist der einzige Kurort Deutschlands, in dem nach dem Naturheilverfahren des evangelischen Pfarrers und Heilkundlers Emanuel Felke behandelt wird. Das kleine Städtchen, umgeben von Weinbergen, Wiesen und Wäldern, zieht viele Urlauber und Kurgäste an. Sie finden hier unberührte Natur, eine reiche Geschichte und Kultur und natürlich wirksame Behandlungsmöglichkeiten für viele Beschwerden.

Uns führte allerdings etwas anderes hierher als die Aussicht auf schöne Landschaften oder eine Kur. Wir waren Teilnehmerinnen und Teilnehmer zweier Seminare, die die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST) vom 26. bis 29. Oktober 2026 im Max-Willner-Heim in Bad Sobernheim veranstaltete. Die eine Fortbildung richtete sich an die Leitungen der Seniorenclubs jüdischer Gemeinden, die andere an die Leiterinnen und Leiter ihrer Chöre.

Neben den fachlichen Themen, dem Erfahrungsaustausch und den persönlichen Begegnungen und Gesprächen gehörte wohl die gemeinsame Fahrt nach Worms und Speyer zu den Höhepunkten der Seminartage. Die Zeugnisse jüdischer Geschichte in diesen beiden Städten zählen zusammen mit denen in Mainz zum UNESCO-Welterbe.



Ausschnitt aus dem Plakat „SchUM-Städte“, © SchUM-Städte e. V.



Hauptbahnhof Worms, Foto: © Yakub Zair-Bek

Die letzten Oktobertage waren in diesem Jahr in Bad Sobernheim und Umgebung ungewöhnlich warm und trocken. Das herrliche Wetter, die Schönheit der Landschaft, der goldene Herbst, die sonnenbeschienenen Weinberge an den sanften Hängen und unser bequemer, klimatisierter Bus – all das sorgte bei uns zweiundfünfzig Reisenden für gute Stimmung. Wir freuten uns darauf, den Spuren längst vergangener Zeiten und der jüdischen Geschichte zu folgen.

Von Bad Sobernheim nach Worms ist es nicht weit. Die Fahrt dauert nur gut eine Stunde und führt meist über die Autobahn. Schon fährt unser Bus am Wormser Hauptbahnhof vor. Dort erwartet uns die Mannheimer Gästeführerin Sofia Engelhardt und beginnt zu erzählen …

Worms, Speyer und Mainz im Oberrheintal gehörten im Mittelalter zu den bedeutendsten Zentren jüdischer Theologie und religiösen Lebens in Deutschland und Mitteleuropa. Was die Gelehrten und geistlichen Lehrer jener Zeit hinterlassen haben, wirkt bis heute in der Auslegung der Tora und in vielen anderen Fragen des Judentums fort. Das erste schriftliche Zeugnis über Juden auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands ist ein Erlass des römischen Kaisers Konstantin des Großen aus dem Jahr 321 n. Chr. Die Juden im mittelalterlichen Deutschland hatten für die drei Städte sogar einen eigenen Namen. Sie nannten sie die SchUM-Städte. Das Kürzel setzt sich aus den Anfangsbuchstaben ihrer hebräischen Namen zusammen, hier in lateinischer Umschrift: Schin (Sch) für Schpira, Waw (U) für Warmaisa und Mem (M) für Magenza. Im Deutschen ist die Schreibweise „SchUM-Städte“ gebräuchlich.



Ausschnitt aus dem Plakat „SchUM-Städte“, © SchUM-Städte e. V.

Mehr als 250 Jahre lang übten diese drei Städte am Rhein großen kulturellen Einfluss aus. Vom 11. bis zum 14. Jahrhundert bildete ihr Bund, der auch „Jerusalem am Rhein“ genannt wurde, ein Zentrum des aschkenasischen Judentums und zog herausragende Gelehrte an. Aus jener Zeit sind heute nur Ruinen erhalten. In den Pogromen von 1349 wurden die meisten Synagogen und Gemeindegebäude zerstört. Ihre Bauformen dienten später jüdischen Gemeinden in ganz Europa als Vorbild. Die Bezeichnung „Aschkenasim“ leitet sich übrigens von „Aschkenas“ ab, dem hebräischen Namen für das mittelalterliche Deutschland. Heute gehören rund 80 Prozent der jüdischen Weltbevölkerung zu dieser Gruppe.

Fachleute hatten sich schon lange dafür ausgesprochen, diese historischen Stätten als UNESCO-Weltkulturerbe unter besonderen Schutz zu stellen. 2014 beschlossen Bund und Länder, das Vorhaben zu unterstützen und die Unterlagen für den Antrag vorzubereiten. Vor fünf Jahren, 2021, wurden die Zeugnisse jüdischer Geschichte in den drei Städten als Welterbe anerkannt. Mit der Aufnahme der archäologischen Zeugnisse der mittelalterlichen jüdischen Gemeinden von Worms, Speyer und Mainz in die Welterbeliste würdigte die UNESCO erstmals offiziell Stätten, die vom jüdischen Kulturleben in Deutschland zeugen.

Doch zurück zu unserer Fahrt. Worms gilt zu Recht als eine der ältesten Städte Deutschlands. Seine Geschichte reicht weit in die Antike zurück. Nur wenige Städte, etwa Trier, können mit Worms darum wetteifern, welche von ihnen die ältere ist. Auch das berühmte mittelalterliche Nibelungenlied ist untrennbar mit Worms verbunden. Hier spielen der Sage nach viele der entscheidenden Ereignisse jenes Heldenepos, das Richard Wagner zu seinem Opernzyklus „Der Ring des Nibelungen“ inspirierte.



Lutherdenkmal in Worms, Foto: © Yakub Zair-Bek

In der Geschichte der Reformation spielte die Stadt eine Schlüsselrolle. Auf dem Wormser Reichstag hielt Martin Luther 1521 seine berühmte Rede und weigerte sich zu widerrufen. Dieser Wendepunkt in der Religionsgeschichte Europas hat in Worms ein sichtbares Zeichen hinterlassen. Das 1868 errichtete Lutherdenkmal zählt neben dem Genfer Reformationsdenkmal zu den größten Reformationsdenkmälern der Welt, wenn es nicht sogar das größte ist. Mitten

in einer kleinen Parkanlage erhebt sich vor dem goldenen Herbstlaub der Bäume die Bronzestatue Luthers auf einem hohen, mit Reliefs geschmückten Sockel. Elf weitere Bronzefiguren umgeben den Reformator. Sie zeigen bedeutende Reformatoren aus verschiedenen Ländern und Völkern sowie allegorische Darstellungen historischer Ereignisse.

Worms besitzt mit dem „Heiligen Sand“ ein einzigartiges Zeugnis jüdischer Geschichte. Er ist der älteste jüdische Friedhof Europas, der an seinem ursprünglichen Ort erhalten geblieben ist. Die Tafel an der Friedhofsmauer nennt 1076 als Jahr der Eröffnung. Erst 1911, nach mehr als acht Jahrhunderten, wurde der Friedhof geschlossen, weil kein Platz mehr für weitere Gräber war.

Auf diesem Friedhof, der heute zum Weltkulturerbe gehört, sind etwa 2.500 Grabsteine erhalten. Nur ein kleiner Teil von ihnen wurde beschädigt.



Tafel an der Mauer des jüdischen Friedhofs „Heiliger Sand“ in Worms, Foto: © Asja Spivak



Blick auf den jüdischen Friedhof „Heiliger Sand“ in Worms, Foto: © DW



Panorama des jüdischen Friedhofs „Heiliger Sand“ in Worms, Foto: © Asja Spivak

Gleich hinter dem Eingang liegen die Gräber zweier jüdischer Gerechter. Besucher hinterlassen dort kleine Steine und Zettel mit Bitten und Gebeten, die sogenannten Kwitlech. Hier ruht Rabbi Meir ben Baruch von Rothenburg (um

1215–1293), einer der großen Rabbiner seiner Zeit und der bedeutendste Rechtsgelehrte Aschkenas’ im 13. Jahrhundert. Er starb in Gefangenschaft im Elsass. Vierzehn Jahre lang wurde sein Leichnam zurückgehalten, bis ein hohes Lösegeld gezahlt war. Im zweiten Grab ruht der Frankfurter Kaufmann Alexander ben Schlomo Wimpfen (gest. 1307). Er gab sein gesamtes Vermögen hin, um Rabbi Meirs Leichnam auszulösen, ihn nach Worms zu überführen und dem Lehrer ein würdiges Begräbnis zu ermöglichen. Seine einzige Bedingung war, einst neben dem Lehrer bestattet zu werden. So geschah es. Beide Grabsteine tragen die Jahreszahl 1307. Ich sah, wie viele von uns ihre Bitten an den Ewigen auf kleine Zettel schrieben und sie zusammen mit Steinchen auf die Gräber der Gerechten legten.



Gräber der beiden Gerechten auf dem jüdischen Friedhof „Heiliger Sand“ in Worms, Foto: © Asja Spivak



Spendenkasten (Kuppat Zedaka) auf dem jüdischen Friedhof „Heiliger Sand“ in Worms, Foto: © Asja Spivak

In Worms steht auch eine alte Synagoge, deren Gründung auf das frühe 11. Jahrhundert zurückgeht. Im Laufe ihrer Geschichte wurde sie mehrfach zerstört. Nach dem Novemberpogrom 1938 wurden die Überreste abgetragen. Nach dem Zweiten Weltkrieg, in den 1960er-Jahren, wurde die Synagoge wiederaufgebaut und rekonstruiert. All diese Stätten zeugen von der reichen, viele Jahrhunderte umfassenden Geschichte der jüdischen Gemeinde in Worms.

Wir verlassen das alte Worms und fahren auf der Autobahn weiter nach Speyer. Die Stadt liegt in der Oberrheinischen Tiefebene, etwa 50 Kilometer südlich von Worms, an der Mündung des Speyerbachs in den Rhein. Historiker können das Leben der jüdischen Gemeinde in Speyer bis ins Jahr 1084 zurückverfolgen. Damals ließen sich auf Einladung von Bischof Rüdiger die ersten aus Mainz geflohenen jüdischen Familien in der Stadt nieder. Schon 1096 erlebte Speyer den ersten Pogrom durch Kreuzfahrer. Auf unterschiedliche Formen des Stadtnamens gehen bekannte jüdische Familiennamen wie Schapiro, Schafir und Sapir zurück.

Ausgrabungen, die bereits Ende des 19. Jahrhunderts begannen, machten es möglich, den mittelalterlichen Judenhof zu rekonstruieren. Zu diesem Ensemble

gehören zwei Synagogen, eine für Männer und eine für Frauen, die archäologischen Überreste einer Jeschiwa (einer religiösen Lehrstätte), ein Hof und die gut erhaltene unterirdische Mikwe aus dem 12. Jahrhundert. Sie ist das älteste erhaltene jüdische Ritualbad dieser Art in Europa.

Während des Novemberpogroms brannten die Nationalsozialisten die Synagoge in Speyer nieder. Als der Zweite Weltkrieg zu Ende war, lebte von der einst mehrere Tausend Menschen zählenden jüdischen Gemeinde nur noch ein einziger Jude in Speyer. An das jüdische Leben in der Stadt erinnerte allein die wie durch ein Wunder erhaltene Mikwe. In den 1990er-Jahren entstand in Speyer wieder eine jüdische Gemeinde, als Juden aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion nach Deutschland kamen. 2008 wurden die Pläne der Stadt für den Bau einer neuen Synagoge bekannt. Die wiedererstandene jüdische Gemeinde in Speyer, die Stadt, das Land Rheinland-Pfalz und Sponsoren brachten die Mittel auf. Der Bau kostete 2,5 Millionen Euro. Das dreigeschossige Synagogengebäude mit seiner ungewöhnlichen Architektur entstand unweit der Stelle, an der sich einst die ersten Juden Speyers niedergelassen hatten. Dazu wurde das Gebäude einer ehemaligen Klosterkirche, die schon länger nicht mehr als Kirche genutzt wurde, von Grund auf umgebaut.



Außenansicht der Synagoge Beith-Schalom in Speyer, Foto: © Yakub Zair-Bek



Kleines Museum in der Synagoge Beith-Schalom in Speyer, Foto: © Asja Spivak

Am 10. November 2011, dem Jahrestag der Pogromnacht und genau 73 Jahre nach der Zerstörung des früheren Gotteshauses durch die Nationalsozialisten, wurde die neue Synagoge Beith-Schalom („Haus des Friedens“) in Speyer eröffnet. An der Feier nahmen der damalige Bundespräsident Christian Wulff, der Präsident der Europäischen Rabbinerkonferenz Pinchas Goldschmidt, Vertreter der israelischen Botschaft und weitere Ehrengäste teil.

All dies und noch vieles mehr erfuhren wir von Marina Nikiforova, der Geschäftsführerin der Jüdischen Kultusgemeinde der Rheinpfalz. Sie empfing uns herzlich in der Synagoge Beith-Schalom und bat uns in den Gebetsraum.



Der Gebetsraum der Synagoge Beith-Schalom, Foto: © Yakub Zair-Bek



Im Gebetsraum der Synagoge, Foto: © Yakub Zair-Bek



Der Toraschrein (Aron ha-Kodesch) wird geöffnet, Speyer, Foto: © Asja Spivak

An diesem Raum fallen den Besuchern gleich mehrere Dinge auf: sein elliptischer Grundriss, der ungewöhnliche Toraschrein (Aron ha-Kodesch), die Gestaltung der Decke und die Anordnung der Sitzplätze. Marina erzählte uns, dass mit der Eröffnung dieser Synagoge vor genau fünfzehn Jahren das jüdische Leben in Speyer wieder zu einem sichtbaren Teil des Stadtlebens geworden ist. Das Haus dient der jüdischen Gemeinde zugleich als Gemeindezentrum.



Marina Nikiforova erzählt … Speyer, Foto: © Asja Spivak



Der Speyerer Dom gehört zum UNESCO-Welterbe, Foto: © Asja Spivak

Die Gemeinde steht allen offen. Jüdinnen und Juden können hier ihr religiöses

und kulturelles Erbe pflegen. Alle anderen finden einen Ort, an dem sie sich informieren und etwas über das Judentum erfahren können. Die Veranstaltungen des Hauses fördern das gegenseitige Verständnis, den interkulturellen und interreligiösen Dialog und die Toleranz.

Wir dankten Marina Nikiforova herzlich für den freundlichen Empfang, ihre interessanten Erzählungen und das köstliche, reichhaltige Mittagessen, das unsere Gastgeber für uns vorbereitet hatten. Dann setzten wir unseren Rundgang fort. Unser nächstes Ziel gehörte ebenfalls zum UNESCO-Welterbe, hatte allerdings keinen Bezug zum Judentum. 1030 ließ Konrad II., Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, mit dem Bau des Speyerer Doms beginnen. Heute ist er die größte erhaltene romanische Kirche. Seit 1981 zählt der Dom zum UNESCO-Weltkulturerbe.

Damit ging unsere wunderbare Fahrt zu den Stätten des „Jerusalem am Rhein“ zu Ende. Sie sind für die Geschichte des Judentums von herausragender Bedeutung und waren die ersten Zeugnisse jüdischen Erbes in Deutschland, die in die Welterbeliste der UNESCO aufgenommen wurden. Von Herzen dankten wir unserer Gästeführerin Sofia Engelhardt für diese eindrucksvolle Führung und der ZWST-Seminarleiterin Eugenia Petrovski für die ausgezeichnete Organisation unserer Fahrt nach Worms und Speyer. Die ganze Reise verlief reibungslos.

*****

Autor: Yakub Zair-Bek
(Fotos des Autors und von Asja Spivak)